

Geister und Gespenster

Nur drei neue Studenten beim Sinologie-Master an der Uni / Kaum Interesse an China-Forschung

Manouchka, Gülnar und Sabine kennen sich längst mit Vornamen. Vier Wochen studieren sie mittlerweile Sinologie an der Leipziger Uni – beschäftigen sich mit Sprache, Kultur, Gesellschaft und Geschichte Chinas. In diesem Wintersemester sind die drei die einzigen neuen Masterstudenten ihres Jahrgangs. Den für 30 Teilnehmer ausgelegten Raum 302 in der Schillerstraße haben sie an diesem Mittwochvormittag für sich allein. Thema des Seminars: Geister und Gespenster in der chinesischen Literatur. Ganz anders sieht es in der Vorlesung am Donnerstagabend im Hörsaal 1 aus. Neben Japanologen drängen sich in den Bankreihen zahlreiche Ba-

achelorstudenten der Sinologie. 42 haben in diesem Wintersemester ihr Studium in Leipzig aufgenommen. „Ich will in die Wirtschaft gehen“, begründet Erstsemester Tobias seine Entscheidung. Banknachbar Johannes möchte vor allem Chinesisch lernen. Fünf Sprachkurse habe er im ersten Semester belegt. Interesse am anschließenden Master haben beide nicht. Der Studiengang ist ihrer Meinung nach viel zu theoretisch, viel zu wenig an der Praxis orientiert. Die Folge: Laut einer Erhebung des Studentensekretariats der Uni kommen in der Sinologie auf insgesamt 127 Bachelorstudenten nur 14 Masterstudenten. Einerseits mag das an der Abbrecher-

quote im Bachelor von knapp 20 Prozent pro Studienjahr liegen. Andererseits locken das Ausland und die Möglichkeit, die Sprache vor Ort zu lernen.

Der starke Fokus des Masterstudiums auf die Forschung schrecke ab, ist von Bachelorstudenten zu hören. Die Zeit, Chinesisch sprechen und schreiben zu lernen, sei in der Studienordnung zu knapp bemessen. Hätten die Studenten zu Magisterzeiten in der Regel neun Semester Zeit dafür, sind es seit der Bologna-Studienreform nur noch sechs. Integrierte Sprachkurse im Master? Fehlangelegenheit. Masterstudentin Manouchka schaut chinesische Kinofilme oder besucht Diskussions-

abende im Leipziger Konfuzius-Institut, um sich sprachlich fit zu halten. „Wir haben die Zwangsjacke von Bologna“, erklärt Sinologie-Professor Philip Clart das Dilemma, dem sich die meisten Institute in Deutschland gegenübersehen. In Leipzig werde daher über eine Erweiterung des Bachelors von drei auf vier und die Verkürzung des Masters von zwei Jahren auf ein Jahr diskutiert. 15 Masterstudenten pro Jahrgang würde sich Clart wünschen. Wenig hält er von einer verstärkter wirtschaftlicher Ausrichtung des Studienganges wie etwa an der Westsächsischen Hochschule in Zwickau. Clart: „Sinologie ist eine Kulturwissenschaft.“

Conrad Ziesch



Wissenswertes, Kontroverses, Tipps und Termine rund ums Leipziger Hochschulleben immer am Freitag

STANDPUNKT

Von Britta Veltzke

Wenn firmen-finanziert, dann bitte transparent



Bis zur Markteinführung von neuen Arzneimitteln ist es ein langer Weg. Doch wer zahlt die aufwendigen Testreihen? An der medizinischen Fakultät der Uni Leipzig werden rund 80 Prozent der klinischen Studien von der Pharmaindustrie bezahlt.

Ergebnisse firmen-finanzierter Studien fallen öfter im Sinne der Auftraggeber aus als bei staatlich finanzierten Tests. Dieser Zustand gibt Anlass zur Beunruhigung: Auf den Markt können Arzneimittel gelangen, die nach einer unabhängig konzipierten Studie womöglich nie zugelassen worden wären – auf Kosten von Krankenkassen und Patienten. Die Gesundheitsbehörden, die für die Zulassung letztlich verantwortlich sind, müssen sich auf die Studien verlassen können. Die öffentliche Finanzierung klinischer Studien könnte hier Abhilfe schaffen. Damit wäre es weniger verlockend, mit dem Ergebnis dem Geldgeber gefallen zu wollen.

In einem System, in dem Profitstreben voran steht, bleibt diese Lösung aber eine Wunschvorstellung. Ein Kompromiss: Forschungsdesigns, Studienprotokolle und Verträge sollten konsequent offen gelegt werden.

Adipositaszentrum Studie untersucht Essattacken

Für eine deutschlandweite Studie zu Essstörungen suchen Leipziger Adipositasforscher nach Betroffenen. Im Mittelpunkt steht die so genannte Binge-Eating-Störung. „Es handelt sich um eine vergleichsweise häufige Essstörung mit weitreichenden Konsequenzen für die Betroffenen“, sagt Diplompsychologin Anne Brauhardt. Die Erkrankten leiden oft nicht nur an Übergewicht, sondern auch an psychischen Begleiterscheinungen. Sie essen in kurzer Zeit extrem viel, erbrechen danach aber nicht wie Bulimie-Kranke. Zehn Patienten aus dem Raum Leipzig können laut Brauhardt noch an der Studie teilnehmen. Damit beteiligt sich das integrierte Forschungs- und Behandlungszentrum für Adipositas-Erkrankungen Leipzig, ein Zusammenschluss von Forschern der Universität Leipzig und des Universitätsklinikums, an einer deutschlandweiten Studie mit insgesamt 175 Betroffenen.

Die Patienten dokumentieren anonym ihr Essverhalten. Per E-Mail halten sie regelmäßigen Kontakt zu einem Coach, der ihnen dabei hilft, die Kontrolle über das Essen wiederzuerlangen. Die Therapie hat den Vorteil, dass sie auch von Patienten in Anspruch genommen werden kann, die sich zum Beispiel aus Angst vor Stigmatisierung nicht in ein Sprechzimmer begeben würden. Die Studie vergleicht die Erfolge des Programms mit der Wirkung einer betreuten Verhaltenstherapie des Leipziger Adipositaszentrums. Die Therapie dauert vier Monate und ist kostenlos. Interessenten können sich unter der Telefonnummer 0341 9715364 zur Diagnose anmelden. *Martin Rank*

Campus-News bei LVZ-Online

Auf <http://campus.lvz-online.de> gibt es unter anderem ein Portrait des Orchesterwarts der Hochschule für Musik und Theater sowie eine Fotostrecke zur großen Studentendemo in Leipzig.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalismik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Print/Crossmedia unter Leitung von Dr. Tobias D. Höhn betreut. Campus ist erreichbar unter campus@uni-leipzig.de. Redaktionelle Verantwortung für diese

Ausgabe: Stefan Lehmann, Sebastian Münster und Jonas Wissner.



Geldspritzen mit Hintergedanken

Auch bei Leipziger Uni-Medizinern werden Testreihen meist von Pharma-Unternehmen finanziert

Bevor ein Medikament auf den Markt kommt, wird es klinisch getestet, seine Wirksamkeit untersucht. An der medizinischen Fakultät der Uni Leipzig werden diese Testreihen meist von Pharma-Unternehmen finanziert. Die Wissenschaft ist auf das Geld angewiesen. Doch das Sponsoring wirkt sich mitunter auf die Studienergebnisse aus, sagen Forscher – ein schmaler Grat.

Von BRITTA VELTZKE

Die Pharmaindustrie hat zur Get-Together-Party geladen: „In gemütlicher, lockerer Atmosphäre werden Getränke gereicht sowie ein Buffet angeboten“, heißt es auf der Homepage der Anästhesiologie. Auf dem Messegelände Leipzig tauschten sich kürzlich Ärzte, Studierende und Industrievertreter aus fünf Bundesländern über Schmerztherapien und Intensivmedizin aus. Studierende besuchten den Kongress kostenlos – dazu verteilten Pharmaunternehmen wie Pfizer und Co. massenhaft Kugelschreiber und Werbetaschen. Kleinigkeiten, die die Mediziner nachhaltig an die spendablen Unternehmen erinnern sollen.

Ärzte und die, die es einmal werden wollen, sind eine stark umworbene Berufsgruppe. Denn die Mediziner sichern mit den Medikamenten, die sie verschreiben, die Existenz der Pharmaindustrie. Es ist ein langwieriger und für die Unternehmen kostspieliger Prozess, bis ein Medikament zugelassen wird. Ein wichtiger Schritt dabei sind klinische Studien – und diese werden, wie das Beispiel der Universität Leipzig zeigt, in erheblichem Maß von der Industrie bezahlt. Von den drei Millionen Euro, die die medizinische Fakultät im vergangenen Jahr für Medikamententests aufwendete, „kamen etwa 2,3 bis 2,5 Millionen von Pharma-Unternehmen“, sagt Kerstin Grätz, Leiterin des Referats Forschung der medizinischen Fakultät. „Forschung ist ohne Drittmittel nicht denkbar“, ergänzt sie. Insgesamt warb die Fakultät voriges Jahr rund 41 Millionen Euro ein.

Doch wie unabhängig kann bezahlte Forschung sein? „Studien, die die Industrie finanziert, fallen vier Mal häufiger im Sinne des Auftraggebers aus als andere“, meint Thomas Kliche von der Hochschule Magdeburg-Stendal. Der promovierte Politikpsychologe erforscht neue Formen der Korruption. Auch Professor Elmar Brähler, Mitglied des Hochschulrates der Leipziger Universität, sagt, der Zusammenhang zwischen Finanzierung einer Studie und ihrem Ergebnis sei unbestreitbar.

Brähler war fünf Jahre Ombudsmann zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis. Während dieser Zeit sei ihm jedoch kein Fall bekannt geworden, in dem sich die Industrie mit unlauteren



Ungleich verteilt – klinische Studien werden überwiegend von der Pharmaindustrie bezahlt.

Zeichnung: Britta Veltzke

Mitteln in die Forschung eingemischt habe.

Doch wie empfinden Studenten und junge Ärzte die Situation? Einer von ihnen ist Jonas Özbay. Der Leipziger Medizinstudent absolviert gerade seine Facharztabschreibung zum Allgemeinmediziner im Diakonissen-Krankenhaus in Leipzig-Lindenu. Bereits in seiner Studentenzeit habe er den Eindruck gewonnen, dass sich nur Pharmaunternehmen mit viel Geld und guten Beziehungen zu den Hochschulen durchsetzen.

Und das geht zum Beispiel so: Viele Dozenten der medizinischen Fakultät sind praktizierende Ärzte, die sich wie alle Mediziner regelmäßig weiterbilden müssen. Sonst droht der Ausschluss aus der Ärztekammer. „Es gibt nur sehr wenige Veranstaltungen, die nicht direkt von Pharmafirmen gesponsert werden“, erklärt Özbay. Beliebte Lockangebote der

Industrie seien geringe oder gar keine Teilnahmegebühren. Oft gebe es Essen, Übernachtungs- oder Anfahrtskosten gratis dazu. Das in derartigen Veranstaltungen Gelernte gäben die Dozenten in Vorlesungen an ihre Studenten weiter. Oft würden dann Präparate bestimmter Firmen als die Besten angepriesen.

Plumpe Manipulationen von klinischen Studien gibt es seiner Meinung nach hingegen selten. „Versuche, die ein Medikament zur Zulassung bringen, laufen nach rein wissenschaftlichen Kriterien ab“, meint Özbay. Kliche gibt jedoch zu bedenken: Um Studien im Sinne des Auftraggebers zu beeinflussen, könne man bestimmte Risikogruppen, wie etwa alte Menschen oder Mehrfachkranke, ausschließen oder die Versuchsdauer verändern, um sich dem gewünschten Ergebnis anzunähern. Er nennt dieses Phänomen „korporative

Korruption – ohne Schmiergeldzahlung und unterhalb der Kriminalitätsgrenze“. Bei der öffentlichen Finanzierung der Forschung gilt: Je mehr Drittmittel einbezogen werden, desto mehr gibt es vom Staat obendrauf. Dadurch würden unrentable Bereiche zu Stiefkindern, wie die medizinische Soziologie oder die Medizin-Geschichte, erklärt Özbay.

Und auch bei Neuberufungen von Professoren soll die Pharmaindustrie indirekt ihre Finger im Spiel haben, meint Thomas Lindner von der Initiative unbestechlicher Ärztinnen und Ärzte: „Wenn ein Kandidat bereits enge Kontakte zur Industrie hat, steigert sich seine Attraktivität für das Institut – klinische Studien bringen Geld und Renommee.“

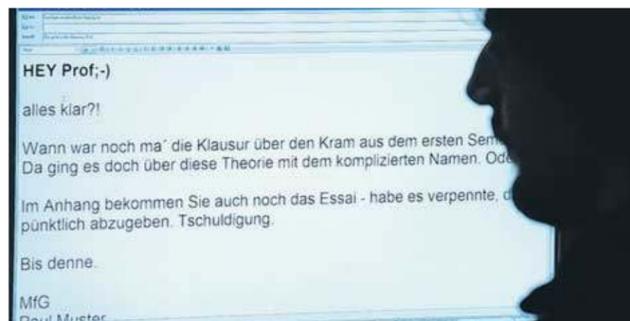
Kein Geld, keine Forschung – dies ist auch dem angehenden Allgemeinmediziner Özbay bewusst. „Die reine öffentliche Forschungsfinanzierung könnte ein Ansatz sein, ist aber ohne große politische Richtungsentscheidungen nicht bezahlbar.“

Flapsige E-Mails im Professoren-Postfach

Rechtschreibfehler, kumpelhafter Ton – wie Uni-Dozenten mit missratenen studentischen Online-Schreiben umgehen

Ingo Bechmann hat Prinzipien, vor allem, wenn ihm seine Studenten eine E-Mail senden. Der Leipziger Anatomie-Professor bekommt etliche davon am Tag und in denen muss – so die Überzeugung des Professors – eine gewisse Form gewahrt werden. Doch flapsige Anreden wie „Hi, Prof.“ oder „Servus, Herr Bechmann“, gepaart mit Rechtschreib- und Grammatikfehlern, flattern ihm an manchen Tagen ins Postfach. „Für mich ist das schon eine Visitenkarte, wie mir jemand schreibt“, sagt Bechmann. Und damit meint er nicht nur eine seriöse Anrede, sondern auch Rechtschreibung und Grammatik im gesamten Text – denn das gehört ebenfalls zur Form. „Lesen und Schreiben sind die Kernkompetenzen, um Wissenschaft zu machen“, sagt er. Und „da wir ja an der Universität und nicht an einer Gesamtschule in Bremen, Berlin oder Hamburg sind, antworte ich auch manchmal nicht auf E-Mails, in denen kein Komma am rechten Ort ist.“ Sofern ein unzweifelhaft deutscher Name darunter stehe.

Gibt es Erklärungen für so manche studentische Rüpelhaftigkeit, auf die Bechmann und auch andere Dozenten allergisch reagieren? Der Leipziger Sprachwissenschaftler Hans-Ulrich Schmid vom Institut für Germanistik



Auch Leipziger Professoren erhalten flapsige Mails.

Foto: Sebastian Münster

der Uni Leipzig – einer, der es wissen muss – bietet folgende Interpretation an: Er sieht in der lockeren Schreibweise der Studierenden keine Verrohung, sondern vielmehr reine Bequemlichkeit. Nicht nur in puncto Anrede. Die E-Mail könne beispielsweise auch den Gang in die Sprechstunde ersparen.

„Leute erwarten, dass ich ihre Probleme löse, die in der Mail gelegentlich von 1 bis x durchnummeriert sind, nur weil sie sich nicht aufraffen können, persönlich zu mir zu kommen“, sagt Schmid. Erfahrungen mit

flapsigen Mails hat auch Hans-Werner Fischer-Elfert gemacht. Zwar ist der „Umfang noch erträglich“, berichtet der Uni-Professor für Ägyptologie, gleichwohl ist er ganz bei seinem Kollegen Bechmann: Auf „mangelnde Etikette“ reagiert Fischer-Elfert schlichtweg nicht mehr.

„Den Hi, Prof. habe ich auch schon bekommen“, sagt Professor Gert Pickel von der theologischen Fakultät der Uni. Das dürfe man aber nicht zu ernst nehmen, so der Religionssoziologe. Ein „Sehr geehrter Herr ...“ rei-

che ihm aus, bloß nichts Hochgestochenes. Wichtiger ist ihm, dass das Anliegen des Studenten „kurz und bündig“ ist.

Das sehen nicht alle so. Auch Professor Martin Gutzeit, der die Debatte um studentische Mails in einem Zeitungsinterview losgetreten hatte, ist ein gepflegter Umgangston sehr wichtig. Der Jura-Professor aus Gießen ist bestrebt, seinen Studierenden jenen unsäglichen Duktus stoisch auszutreiben. „Vor dem Computer fühlt man sich ungezwungen. Manche nehmen nicht wahr, dass die Kommunikation aus einem Chatroom nicht einfach in eine E-Mail übertragbar ist“, erklärt er. Das könne vor allem gegenüber Dritten gefährlich werden, also zum Beispiel potenziellen Arbeitgebern.

Bei Gutzeit hat sich der Ton in E-Mails inzwischen schon gebessert – auf seiner Homepage bittet er um eine höfliche Umgangsform. Sprachwissenschaftler Schmid wählt einen anderen Weg, um die schriftlichen Rohrkrepierer der Studierenden zu parieren. Neulich schrieb ihm ein Student an, nennen wir ihn Felix Schulz. Dessen Mail begann mit „Werter Herr Schmid“. Doch diese Anrede könne er gar nicht, sagt Schmid, daher juxte er zurück: „Allerwertester Herr Schulz“. *Philipp Weiskirch*

ACH JA, LEIPZIG ...

„Ich war froh, als die Zusage kam“

Damals an der Hochschule: In lockerer Folge stellen wir in dieser Rubrik Persönlichkeiten vor, deren Karriere in Leipzig begann. Heute: Marc Schumacher, Manager bei Tom Tailor.



Marc Schumacher

Nach seinem dualen Studium an der Berufsakademie Stuttgart und im Unternehmen Hugo Boss trat der heute 34-Jährige im Jahr 2003 seine erste Stelle im Modehaus Breuninger an. Parallel dazu studierte Marc Schumacher Management an der Handelshochschule Leipzig (HHL). Im Anschluss promovierte er an der HHL im Bereich Konsumenten-Verhaltensforschung.

INTERVIEW

Frage: Warum haben Sie sich für Leipzig als Studienort entschieden?

Marc Schumacher: Ich habe damals nach dem Abschluss meines dualen Studiums in Stuttgart nach einer Hochschule gesucht, die ein international anerkanntes Management-Studium anbietet. Ich war froh, als die Zusage aus Leipzig kam. Auch weil die Stadt von Stuttgart aus mit dem Flugzeug gut erreichbar ist.

Die Messestadt war also mehr Mittel zum Zweck?

Leipzig war ein positiver Nebeneffekt. Schon bei meinem ersten Besuch war ich überrascht, wie dynamisch die Stadt ist. Altbau trifft auf moderne Architektur, junge Studenten auf lange Traditionen. Leipzig vereint viel – und das sehr fantasievoll. Für mich ist es die attraktivste Stadt in Ostdeutschland.

Hatten Sie einen Lieblingsplatz?

Wir waren oft in diesem Gewölbe neben der Uni, der Moritzbastei und im Spizz, dem Jazzkeller.

Wie sind sie in die Bekleidungsbranche gekommen?

Das war eher Zufall. Ich habe mich nach dem Abitur für ein duales Studium, unter anderem bei Hugo Boss beworben – und bin genommen worden.

Der Textilmarkt ist ein hartes Geschäft. Zulieferer unterbieten sich gegenseitig. Oft auf Kosten der Angestellten. Wie gehen Sie damit um?

Die Konkurrenz in der Bekleidungsindustrie ist extrem hoch. Wir produzieren unsere Kleidungsstücke vorrangig in Asien, aber auch in Portugal und der Türkei. Dabei geben wir einen umfassenden Verhaltenskodex vor, der bestimmte Arbeitsbedingungen vorschreibt. Unser Code of Conducts umfasst alle Kernarbeitsnormen der Internationalen Arbeitsorganisation. Unabhängige Instanzen überall auf der Welt überprüfen regelmäßig die Produktionsbetriebe.

Interview: Britta Veltzke

Studenten-Zuzugsbonus

Stadt zahlt rückwirkend

Studierende, die seit dem 1. Januar 2010 in Leipzig gemeldet sind, können noch bis Ende Dezember rückwirkend einen einmaligen Zuzugsbonus in Höhe von 150 Euro beantragen. Voraussetzung für die Einmalzahlung ist nach Angaben der Stadtverwaltung, dass der Hauptwohnsitz zum ersten Mal nach Leipzig verlegt wurde.

Mit dem Zuzugsbonus will Leipzig Anreize für Neuankommlinge schaffen, sich auch in der Messestadt anzumelden. Bis voriges Jahr war dies der Kommune sogar 49 Euro pro Semester wert. Die Verwaltung schätzt, dass sich rund 20 Prozent der Studierenden gar nicht in Leipzig registriert. Über den kommunalen Finanzausgleich erhalte Leipzig rund 730 Euro je Bewohner jährlich, erklärte der Sprecher des sächsischen Finanzministeriums, Stephan Göbbel. *Britta Veltzke*

CAMPUS KOMPAKT

Eine Jazznacht veranstaltet der Leipziger Universitätschor am 2. Dezember. Beginn ist 20 Uhr im Audimax auf dem Campus Augustusplatz. Karten für 10 Euro, ermäßigt 5 Euro gibt es an allen bekannten Verkaufsstellen und an der Abendkasse.

Die Ausstellung „NS-Raubgut in der Universitätsbibliothek Leipzig“ öffnet am Sonntag, 27. November, um 11.30 Uhr in der Bibliotheca Albertina. Zur Eröffnung hält Fachreferentin Cordula Reuß einen Vortrag.

Über Gebärdensprache informiert Anja Kuhnert am 1. Dezember ab 15.30 Uhr an der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur. Der Vortrag im Hörsaal 207 (Karl-Liebknecht-Straße 145) ist Teil einer öffentlichen Veranstaltungsreihe zum Thema „Sprechen und Hören“.